

Sabine Kornbichler

Der  
gestohlene  
Engel

Roman

Knauer

Die Folie des Schutzumschlages sowie die Einschweißfolie  
sind PE-Folien und biologisch abbaubar.  
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knauer.de](http://www.knauer.de)**



Copyright © 2008 Knauer Verlag.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Hendel / VISUM / buchcover.com  
Gestaltung und Herstellung: Josef Gall, Geretsried  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-66208-3

2 4 5 3 1

*Für Sinne*

Sie hatte mich gewarnt, aber ich hatte die Warnung nicht verstanden. So warf ich den Schneeball, der zur Lawine werden sollte, und setzte etwas in Bewegung, das von einem bestimmten Punkt an nicht mehr aufzuhalten war. Als ich schließlich von den Taten erfuhr, mit denen alles begonnen hatte, begriff ich, dass ein Ziel zu erreichen ein fragwürdiger Erfolg sein kann. Und ich verstand, dass man sich manchmal für das Unrecht entscheiden muss, um ein Leben zu retten. Vielleicht wäre vieles anders gekommen, hätte ich meinen ursprünglichen Plan nicht aus den Augen verloren. Aber wer weiß, vielleicht hätte dann auch nur eine andere den Schneeball geworfen.

Diese Gedanken ändern nichts, aber sie überfallen mich hin und wieder und lassen die Erinnerungen lebendig werden: an dieses ungewöhnlich milde Wochenende im Januar, das wir uns seit Wochen freigehalten hatten, um es gemeinsam im Taunus zu verbringen.

Ich hatte mich verspätet. Judith und Ariane erwarteten mich bereits im Frühstücksraum des Hotels in Falkenstein. Obwohl wir nicht weit voneinander entfernt wohnten – die beiden in Wiesbaden, ich in Frankfurt – und wir uns häufig trafen, suchten wir uns in regelmäßigen Abständen einen Ort, an dem wir uns fernab unseres Alltags entspannen und austauschen konnten.

»Sophie«, begrüßten mich beide gleichzeitig.

Judith – in Wickelrock und buntem Oberteil – stand auf, umarmte mich und drückte mir einen Kuss auf die Wange. »Schön, dass du da bist!« Sie schob sich eine Strähne ihrer blonden Haare aus dem Gesicht.

»Wir haben uns Sorgen um dich gemacht«, sagte Ariane, die ihre langen dunklen Haare mit einer Schildpattspange im Nacken zusammengefasst hatte und wie immer Schwarz trug. »Ist etwas passiert?«

Mit einem Seufzer setzte ich mich den beiden gegenüber. Ich freute mich so sehr, sie zu sehen. Die beiden waren wie Schwestern für mich, und es gab nur wenige Menschen, die mir so vertraut waren: Ariane war selbstbewusst, durchsetzungsstark und sehr direkt. Ich hatte noch nie erlebt, dass sie ein Blatt vor den Mund nahm. Wer sie nicht gut kannte, empfand sie als kühl. Und sie tat nichts, um diesen Eindruck zu mildern. Aber jeder, der ihr wirklich etwas bedeutete, bekam ihre Wärme zu spüren. Judith machte es ihren Mitmenschen leichter – sie hatte eine sanfte, fröhliche Ausstrahlung und ließ sich nur selten aus der Ruhe bringen, was ihr als Hebamme sehr zugute kam. Sobald sie einen Raum betrat, wurde sie wahrgenommen, und sie hatte eine unglaubliche Energie, wenn es darum ging, jemanden von etwas zu überzeugen, das ihr am Herzen lag.

»Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe«, sagte ich, »aber ich musste schnell noch ein paar Sachen besorgen.« Am Montag würde ich eine längere Reise antreten; meine Koffer waren bereits gepackt. Ich suchte den Raum nach dem Frühstücksbüfett ab. »Bin gleich wieder da.« Nachdem ich mich mit Früchten, Joghurt, einem Brötchen und Honig eingedeckt und mir einen Kaffee bestellt hatte, kehrte ich zum Tisch zurück. »Ich kann euch gar nicht sa-

gen, wie sehr ich mich auf dieses Wochenende gefreut habe. Ich konnte es kaum erwarten.«

Judith warf mir einen verständnisvollen Blick zu. Sie wusste, wie es um mich bestellt war.

Ariane schien in Gedanken zu sein. Sie formte aus dem Inneren eines Brötchens kleine Kugeln und ließ sie achtlos auf den Teller fallen.

Erst jetzt nahm ich wahr, dass ihre Haut blass war und einen gräulichen Schimmer hatte. Unter ihren Augen hatten sich dunkle Schatten gebildet. Im Gegensatz zu Judith, die rosig aussah, wirkte Ariane angeschlagen. In meinem Inneren ertönte ganz schwach eine Alarmglocke. »Ariane, was ist los? Ich habe dir ein paarmal auf deinen Anrufbeantworter gesprochen und versucht, dich auf dem Handy zu erreichen. Warum hast du nicht zurückgerufen?«, fragte ich.

»Erst erzählt ihr«, entgegnete sie.

Judith schüttelte den Kopf und deutete auf mich. »Fang du an, Sophie, bei mir gibt es nichts Besonderes.«

Wie sollte ich Ariane die vergangenen drei Wochen zusammenfassen? Sie hatten alles ins Wanken gebracht. Judith wusste davon, wir hatten häufig telefoniert. »Ich werde verreisen«, begann ich, »drei Monate lang. Zuerst werde ich vier Wochen in einem Kloster an der Mosel verbringen. Anschließend mache ich die Weltreise, von der ich schon so lange träume. Am Montag geht es los.«

Ariane sah mich an, als wolle ich ihr einen Bären aufbinden. »Du Arbeitstier klinkst dich drei Monate lang aus? Das glaube ich nicht. Sonst hast du doch schon bei einem zweiwöchigen Urlaub ein Problem damit, deinen Schreibtisch zurückzulassen. Und was ist mit Peer? Ihn hast du mit keinem Wort erwähnt. Kommt dein Mann nicht mit?«

»Ich habe mich von ihm getrennt.«

Zwischen ihren Augenbrauen bildete sich eine tiefe Falte. Sie sammelte die Kugeln auf ihrem Teller zusammen und formte eine einzige daraus. »Hat er eine andere?« Ihrem Tonfall nach schien sie auf ein Nein zu hoffen.

Ich sah zu Judith. »Hast du es ihr erzählt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das wollte ich dir überlassen.«

»Judith hat nichts erzählt«, sagte Ariane. »Aber ich weiß, was dein Mann dir bedeutet. Es muss schon etwas Gravierendes vorgefallen sein, wenn du ihn verlässt.«

Um nicht sofort in Tränen auszubrechen, versuchte ich, möglichst sachlich zu bleiben. »Der Grund für unsere Trennung heißt Sonja. Sie ist eine ehemalige Studienkollegin von Peer. Er hat sie an einem Wochenende letzten November wiedergetroffen. Beim Kanufahren. Seitdem hat er eine Affäre mit ihr.«

Ariane griff über den Tisch nach meiner Hand und hielt sie fest. »So ein Mist!« Einen Moment lang sah sie mich nur an. »Ich weiß, wie weh das tut. Wie hast du es herausgefunden?«

»Er hat es mir gesagt. Und ich bin aus allen Wolken gefallen. Peer war in den vergangenen Wochen wie immer, vielleicht ein bisschen abwesender, in sich gekehrt. Ich habe angenommen, das hinge mit seiner Arbeit zusammen. Eine Zeitlang war seine Auftragslage schwach, dann musste einer seiner direkten Wettbewerber Insolvenz anmelden. Einem freischaffenden Marketingberater rennen die Kunden momentan nicht gerade die Tür ein. Ich habe die Signale einfach falsch gedeutet. Vielleicht habe ich sie auch zu wenig wahrgenommen, ich hatte in der Kanzlei zu viel um die Ohren.«

»Aber ein Verhältnis muss nicht gleich das Ende einer Ehe bedeuten«, meinte Ariane.

»Bei dir und Lucas hat sein Verhältnis auch das Ende eurer Ehe eingeläutet.«

Sie strich über meine Hand. »Im Moment bist du verletzt, und das verstehe ich auch. Trotzdem solltest du nicht so schnell alles über Bord werfen. Warum kämpfst du nicht um ihn?«

»Du hast um deinen Mann gekämpft. Und was hat es dir gebracht? Eine fürchterliche Zeit, die dir dermaßen an die Substanz gegangen ist, dass du nur noch ein Schatten deiner selbst warst. Und letzten Endes hast du ihn doch verloren. Das will ich mir ersparen, Ariane. Außerdem hat er mir damit so wehgetan ...«

»Jemanden loszulassen, den man liebt, ist nicht einfach«, sagte sie leise. »Gibt es einen Grund, warum sie in eure Ehe einbrechen konnte?«

»Sie hat es getan, und er hat es zugelassen oder herausgefordert.«

»Habt ihr darüber geredet?«

»Darüber gibt es nichts zu reden. Oder hätte ich ihn etwa fragen sollen, was sie hat, was ich nicht habe? So eine Frage finde ich ...« Ich suchte nach dem richtigen Wort. »... erniedrigend.«

»Möglicherweise hätte er dir aber eine Antwort gegeben. Ich wünschte, ich hätte Lucas damals gefragt, vielleicht wäre dann nicht alles zerbrochen.«

Ich wischte mir die Tränen aus den Augen. »Wahrscheinlich läuft es einfach nur auf das übliche Klischee hinaus – bessere Figur, aufregenderer Sex. Und so eine Antwort erspare ich mir lieber.«

Judith räusperte sich. »Sophie, so redest du nur, weil du

verletzt bist. Klar gibt es jede Menge Männer, die nur deshalb fremdgehen, weil sie mal Abwechslung im Bett haben wollen. Aber Peer zählt nicht zu diesen Männern, und das weißt du auch.«

»Das entschuldigt ihn nicht.«

»Aber das könnte der Punkt sein, an dem du ansetzen solltest. In eine intakte Ehe kann man nämlich nicht so ohne weiteres einbrechen.«

»In dieser Hinsicht hast du ja Erfahrung.« Ich hatte es kaum ausgesprochen, als es mir auch schon leidtat. »Entschuldige, Judith, das wollte ich nicht.«

»Und selbst wenn«, sagte sie ungerührt, »ich bin in diese Ehen nicht eingebrochen.« Sie dachte über ihre Worte nach und musste lachen. »Es klingt, als hätte ich massenweise Verhältnisse mit verheirateten Männern gehabt. Dabei waren es nur zwei.«

»Die Männer waren werdende Väter, die Frauen waren in deinen Geburtsvorbereitungskursen. Hast du dich diesen Frauen gegenüber nie mies gefühlt?«

»Hin und wieder schon.«

»Hin und wieder, das ist alles?«

»Sophie, pack deine Moralkeule wieder ein. Es ist nicht meine Aufgabe, die Probleme dieser Menschen zu lösen, das müssen sie schon selbst tun.«

»Du bist das Problem dieser Menschen«, hielt ich ihr aufgebracht entgegen. »Wieso willst du das nicht sehen?«

»Weil es nicht so ist. Ich bin der Katalysator.«

»Ich habe Krebs«, sagte Ariane.

Von einer Sekunde auf die andere war es still am Tisch. Ariane saß reglos da, nur ihre Hände bewegten sich und kneteten wieder die Kugel. In ihren Augen war Angst zu lesen.

Ich wollte aufschreien, nein sagen, aber meine Stimme versagte. Wie vom Donner gerührt starrte ich sie an. »Sag bitte, dass das nicht stimmt«, brachte ich schließlich heraus.

»Das ist nicht wahr, oder?«, fragte Judith, in deren Gesicht ich meine eigene Erschütterung gespiegelt sah.

Arianes Blick war Antwort genug. Ihre Blässe und die Ringe unter den Augen bekamen plötzlich ein anderes Gewicht. Sie presste ihre zuckenden Lippen aufeinander.

Judith nahm Arianes Hand in ihre. »Nein«, sagte sie leise, während Tränen über ihr Gesicht liefen. »Das darf nicht sein!«

Einen Moment lang war ich wie erstarrt, dann griff ich nach Arianes anderer Hand. Sie war eiskalt. Ich rieb sie, als könne ich sie damit wärmen. »Und da reden wir die ganze Zeit von mir, dabei ...« Ich schluckte. »Warum hast du nicht viel eher etwas gesagt?« Ich streichelte ihre Hand, die kaum merklich zitterte.

»Ich habe Bauchspeicheldrüsenkrebs. Vor zwei Tagen habe ich das endgültige Ergebnis der Untersuchungen bekommen. Für eine Operation ist es zu spät, der Tumor ist bereits zu weit fortgeschritten.« Ariane gab sich Mühe, ihre Stimme fest klingen zu lassen. Trotzdem klang Verzweiflung durch. Sie war gerade mal siebenunddreißig und hatte eine achtjährige Tochter.

»Was ist mit Chemotherapie?«, fragte Judith.

»Damit beginne ich kommende Woche.«

»Wer sagt, dass es für eine Operation zu spät ist?«, fragte ich in der Hoffnung auf eine rettende Hintertür. Ich schluckte gegen ein Schluchzen an, das an die Oberfläche drängte.

»Mein Onkologe.«

»Hast du eine zweite Meinung eingeholt?« Ich stellte die Frage, obwohl ich wusste, dass sie überflüssig war. Ariane war nicht der Typ, der sich mit einer Meinung zufriedengab.

»Ich war bei drei Fachärzten. In meinem Fall gibt es keine zwei Meinungen, alle sind sich einig. Ich bin zu spät zum Arzt gegangen, da ich keine wirklichen Beschwerden hatte, nur Zipperlein, aber die habe ich nicht ernst genommen. Sie können nicht mehr allzu viel für mich tun, wie sie sagen.« Es schien sie ungeheure Kraft zu kosten, einigermaßen ruhig darüber zu reden. Sie schlang die Arme um den Oberkörper und schloss für einen Moment die Augen. »Ich möchte etwas mit euch besprechen: Für den Fall, dass ich das nicht überlebe, muss für Svenja gesorgt sein ...« Sie wandte sich an Judith. »Du bist ihre Paten-tante. Ich weiß, dass ich damit viel von dir verlange, aber ich möchte, dass meine Tochter in dem Fall bei dir aufwächst. Du kennst sie von Anfang an und hast eine ganz besondere Verbindung zu ihr. Es gibt keine idealere Ersatzmutter als dich.«

Judith wischte sich die Tränen fort. Schweigend sah sie Ariane an.

»Was ist mit Lucas?«, fragte ich. »Hast du schon mit ihm gesprochen?«

»Damit will ich mir noch Zeit lassen. Er wird es früh genug erfahren. Ich habe seit der Scheidung das alleinige Sorgerecht für Svenja, wie du weißt. Wenn ich sterbe, kann er sie weiter jedes zweite Wochenende und an einem Nach-mittag in der Woche sehen, mehr nicht. Dafür musst du sorgen, Sophie. Du bist Anwältin. Ich möchte, dass du eine Verfügung aufsetzt: Svenja soll nach meinem Tod bei Ju-dith leben.«

Vor drei Jahren hatten Ariane und Lucas sich scheiden lassen. Seitdem erstickte Ariane jeden seiner Versuche, Svenja häufiger zu sehen, im Keim. Sie konnte ihm nicht verzeihen, dass er sie wegen einer anderen Frau, mit der er inzwischen verheiratet war, verlassen hatte. Wann immer wir über das Scheitern ihrer Ehe gesprochen hatten, war mein Beitrag der einer Blinden über die Farbe gewesen. Inzwischen wusste ich, wie ihr Schmerz sich anfühlte. Das, was ich ihr zu sagen hatte, fiel mir deshalb nicht leicht. »Ariane, so einfach, wie du dir das vorstellst, ist eine solche Verfügung nicht. Eigentlich ist sie nach geltendem Recht sogar unmöglich. Svenja würde in jedem Fall ihrem Vater zugesprochen. Außer es sprächen wirklich triftige Gründe dagegen. Aber deine Tochter hat eine intensive und tragfähige Beziehung zu Lucas. Er ist nicht gerade die Idealbesetzung als Ehemann, aber er ist ein guter Vater.«

»Trotzdem möchte ich, dass sie bei Judith lebt«, sagte sie in einem vorwurfsvollen Ton.

»Ich bin deine Freundin, Ariane, nicht diejenige, die diese Gesetze gemacht hat.«

»Aber du findest sie richtig.«

»Ich finde es richtig, dass die Eltern immer den Vorzug haben, vorausgesetzt, sie misshandeln ihre Kinder nicht.«

»Und vorausgesetzt, sie sind tatsächlich die Eltern. Ich hoffe, ihr verzeiht mir, dass ich es bisher nie erzählt habe, ich hatte meine Gründe ...« Sie sah erst zu Judith, dann zu mir. »Lucas ist nicht Svenjas Vater. Und jetzt tu mir bitte den Gefallen, Sophie, und setze diese Verfügung auf.«

Ich hatte Verständnis dafür, dass sie es auf diese Weise versuchte, dennoch musste ich ihr klarmachen, dass sie damit nicht weit kommen würde. »Ariane, ich kann aufschreiben, was du willst, entscheidend ist jedoch, wie das

Familiengericht entscheidet. Ich kann in eine solche Verfügung nicht einfach hineinschreiben, Lucas sei nicht der Vater deiner Tochter. Dein Wort genügt da nicht. Sobald Lucas einen Vaterschaftstest durchsetzt, ist die Verfügung hinfällig. So schwer es dir auch fällt, mach dich mit dem Gedanken vertraut, dass Svenja ...«

»Damit diese Frau, die schon meinen Mann hat, auch noch meine Tochter bekommt? Wie es im Moment aussieht, muss ich Svenja in nicht allzu ferner Zukunft loslassen. Und wenn ich mir vorstelle ...« Sie schüttelte den Kopf, um die beängstigenden Bilder abzuwehren.

Ich sah zu Judith, von der ich mir Unterstützung erhoffte, aber sie wich meinem Blick aus. »Ich verstehe, was du fühlst, Ariane. Inzwischen verstehe ich es sogar sehr gut. Aber Svenja hängt sehr an ihrem Vater. Wenn du einmal alles andere beiseitelässt und versuchst, allein im Sinne deiner Tochter zu entscheiden, meinst du nicht, dass es besser wäre, ...?«

»Svenja hängt an Lucas, ihren biologischen Vater kennt sie nicht.«

Ich konnte es ihr immer noch nicht glauben. »Damit kommst du nicht durch. Diese Behauptung lässt sich schnell widerlegen.«

»Es ist die Wahrheit, Sophie. Ich habe Lucas damals belogen. Sobald er einen DNA-Test durchführen lässt, bekommt er es schwarz auf weiß, dass ich ihn getäuscht habe.«

»So weit darfst du es nicht kommen lassen!« Judith beugte sich vor und sah Ariane eindringlich an. »Denk bitte in Ruhe nach, und mach dir die Konsequenzen klar. Wenn du einen Dominostein erst einmal anschubst, entsteht eine Kettenreaktion, die du nicht mehr in der Hand hast. Es bricht alles zusammen.«